

Erinnerungen aus England [Teil 2]

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Lehrerinnenzeitung**

Band (Jahr): **4 (1899-1900)**

Heft 5

PDF erstellt am: **10.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-310117>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein eigen, Heim, ein Schutz, ein Hort — Ein Zufluchts- und ein Sammelort.

Schweizerische

Lehrerinnen-Zeitung

Herausgegeben vom Schweizerischen Lehrerinnen-Verein

Erscheint je am 15. jeden Monats

Abonnementspreis: Jährlich Fr. 2. —, halbjährlich Fr. 1. —. **Inserate:** Die gespaltene Petitzeile 15 Cts.

Adresse für Abonnements, Inserate etc.: Buchdruckerei Bächler & Co. in Bern.

Adresse für die Redaktion: Fr. E. Rott, Sekundarlehrerin in Bern.

Mitglieder des Redaktionskomitees:

Frau Zurlinden, Bern; Fr. Blattner, Aarau; Fr. M. Gundrum, Basel; Fr. E. Haberstick, Bern.
Fr. Mathilde Alther, Lehrerin in St. Gallen.

Inhalt von Nummer 5: Erinerungen aus England. II. — Vereins-Nachrichten. — An die Erzieher (Gedicht). — Die Begriffsbildung I. — Sprüche. — Abstinenten-Ecke. — Frida Bachmann. — Fürs Volk — Pädagogischer Fragekasten. — Mitteilungen und Nachrichten. — Unser Büchertisch — Briefkasten.

Erinnerungen aus England.

Von G. Züricher.

Bude ist ein kleines Fischerdörfchen, noch unbeleckt von der Kultur der modernen Badeorte; noch führt kein Schienenstrang hin, und als ich dort war, besass es nur ein einziges kleines Hotel; die meisten Fremden waren in kleinen Privathäuschen einquartiert, die zu diesem Zweck erstellt worden waren.

Schon die Fahrt dorthin war interessant: auf der zwölfstündigen Fahrt im Schnellzug konnte ich manchen Blick ins Land hinaus thun, aber oft auch hatte ich Gelegenheit zu bedauern, dass in England die Bahn oft stundenlang zwischen zwei hohen Dämmen hinfährt, so dass man auf langen Strecken nichts zu sehen bekommt. Die Züge, die nirgends lang anhalten, haben die praktische Einrichtung, dass man sich bei gewissen Stationen das fertige Mittagessen, in Körben wohlverpackt, in den Wagen hineinschieben lassen kann. Ebenso erfrischte uns während des Nachmittags ein „thé complet“. Die leeren Körbe wanderten mit dem Wagen wieder zurück.

Wir fuhren an den prächtigen Kathedralen von Salisbury und Exeter vorbei, doch war zu langem Betrachten keine Zeit. Dann ging's dem Dartmoor entlang, einem rundlichen, baumlosen Hügel, der ganz gelb und violett gesprenkelt erscheint, da er über und über mit Erika und Ginster bewachsen ist. Letzterer blüht bekanntlich in England das ganze Jahr hindurch, weshalb die Engländer die Scherzfrage stellen: „When is kissing out of fashion?“ Antwort: „When the gorse is out of blooming.“

In Holsworthy verliessen wir die Bahn, um die letzten Stunden in einer Postkutsche zurückzulegen. Diese war ein Möbel, das an Umfang die Gotthardpost noch um ein Bedeutendes übertraf, indem sie etwa dreissig Personen fasste. Wir z. B. sassen unser acht Personen bequem hinten auf den beiden Bänken

der Banquette oben, während vorn, hinter dem Kutscherbocke, ebenfalls acht Personen Platz genommen hatten. Doch konnten wir dieselben nicht sehen, da zwischen uns ein wahrer Berg von Gepäck aufgestappelt war. Fünf starke Pferde waren vorgespannt, und trotz der schweren Last ging es in raschem Trab vorwärts. Oft vergnügten uns der Postillon und der Kondukteur auch mit Musik, indem sie auf ihren langen posaunenartigen Instrumenten ab und zu ein Stücklein bliesen. Ihren Haupttusch liessen sie aber erst von Stappel, als wir in hellem Galopp über die steinerne Bogenbrücke in Bude einfuhren.

Wir bewohnten ein kleines Haus am Ufer des Flüsschens; in der Ebbezeit waren wir etwa zehn Minuten vom Meer entfernt; während der Flut aber fing der Wasserspiegel fast vor unserm Hause an, da das steigende Meer den Fluss zurückdämmte, so dass er täglich die ganze Strecke überschwemmte. Fast den ganzen Tag brachten wir am Strande zu; denn abgesehen von dem immer wechselnden, aber immer gleich schönen Anblick des Meeres, bot der Strand auch im Kleinen viel Genuss und Abwechslung. Jeden Tag nahmen wir ein Bad und zwar während der Flut, da, so lange das Wasser steigt, keine Gefahr vorhanden ist, fortgeschwemmt zu werden. Das Schwimmen war dort sehr mühsam, da die Flut stets hoch ging, dafür aber liess man sich von den Wellen schaukeln, an den Strand werfen und Douchen geben, dass es eine Art hatte. Auch die Kinder marschierten tapfer in langen Reihen den Wellen entgegen und ergötzten sich sehr, wenn jede derselben sie über den Haufen warf. Badhüttchen gab es dort noch keine, doch bildeten die zerklüfteten Felsen eine ganze Menge natürlicher Stübchen, so schön als man sie nur wünschen konnte. Da einige Wirbel und Untiefen in der Nähe waren, führte immer eine Badfrau die Aufsicht. Wind und Wetter und das Salzwasser hatten ihre Haut so stark gebräunt, dass sie viel dunkler war als die flachsblonden Haare, die sie als echte Sirene wie Tang über die Schultern hängen liess. Sie ging barfuss und trug zu Wasser und zu Land den gleichen blauen kurzen Rock; oft schritt sie bis über die Kniee ins Wasser und schien gar nicht zu merken, wie ihr nachher das nasse Gewand um die Glieder schlug. Hatten alle gebadet, so packte sie Kleider und Tücher auf ein Eselchen, schlüpfte in alte Pantoffeln und trabte davon.

Wir aber machten unsere Entdeckungsreisen der Küste entlang. In den unzähligen Teichen und Pfützen, welche das Meer nach der Flut zurückgelassen hatte, wimmelte es von Algen und Tang der verschiedensten Arten und Farben: purpurrote Blättchen und Halme, grüne, schlangenartige Bänder, weisse, korallenähnliche Bäumchen, Büschelchen von braunen Fasern u. s. w.; alles war so fein und zart, dass man sich nicht satt sehen konnte. Hatte man sich aber glücklich solch ein Pflänzlein herausgefischt, so ging es einem wie dem Kinde, das einen Tautropfen für einen Diamanten hielt, bis er ihm auf der Hand zerfloss: es hing einem nämlich nur noch ein Klümpehen Schlamm zwischen den Fingern. Erst als ich mich mit grossen Bogen Papier versah, auf welchen ich unter Wasser die Pflänzlein ausbreitete, gelang es mir, derselben habhaft zu werden. Im offenen Meer war diese feine Flora nicht zu finden, dagegen lag am Strand immer ein Gewirr von braungrünem, fleischigem Tang gröberer Art, aber ebenfalls von schönen Formen. Bald war er den Blättern der Fächerpalme ähnlich, bald glich er langgestielten Schwämmen; hier waren es Bündel von langen Bändern und da wieder stark verästelte Zweige voller Kapseln, die einen eigentümlichen Geruch ausströmen. Die, die ich mitnahm, schrumpften mit der Zeit auf den

Viertel ihrer ursprünglichen Grösse zusammen und überzogen sich mit einer weissen Salzkruste.

Die Teiche, Felspartien, Grotten, Inseln und Wasserbecken, die das Meer da spielend geformt hat, sind von einer Lieblichkeit und Mannigfaltigkeit, mit der sich keine künstlerische Anlage auch nur annähernd vergleichen liesse. Der nackte Fels ist fast nirgends zu sehen, sondern so dicht ist er mit Muscheln bedeckt, dass man kaum den Fuss hinsetzen kann, ohne auf solche zu treten. Das schadet ihnen aber nichts, da ihre Schalen sehr hart sind. Sie kleben so fest am Felsen, dass wir sie mit blosser Hand fast nie losmachen konnten. Es sind besonders zwei Arten dort vertreten, eine einschalige, die die Form einer kleinen graugelben Pyramide hat und eine blauschwarze doppelschalige, die ihrer Menge wegen den ganzen Felsen in einer eigentümlichen Färbung erscheinen lässt. Beide Arten kommen vor in einer Grösse von $\frac{1}{2}$, ja $\frac{1}{4}$ cm bis zu 5 oder 6 cm.

Zwischen den Muscheln hat sich hin und wieder eine Seeanemone festgeklammert, die, wenn sie ausser Wasser ist, aussieht, wie ein Klümpchen Johannisbeergelée. Bespritzt man sie aber mit Meerwasser, so fängt sie an, nach allen Seiten ihren Kranz von Fangarmen auszustrecken, so dass sie einer prächtigen Blume gleicht; seltener fanden wir rot und grün gesprenkelte, braungelbe oder blauschwarze. Auch die Krebse waren reichlich vertreten; die Fischer brachten oft Hummer von 60—70 cm Länge zum Verkauf. Sehr niedlich war eine Art kleiner rötlicher Krabben. Fische sahen wir selten, obschon deren eine Menge dort gefangen und nach allen benachbarten Städten versandt werden. Desto bemerkbarer machten sich die Strandläufer und die Möven, deren helles Gefieder weithin über die blaue Fläche glänzte. Einst sahen wir auch einen grossen, raubvogelartigen Gesellen lange Zeit auf einem Felsen thronen.

Die Küste besteht aus steilen, hohen Felsen, die in spitzen Riffen weit ins Meer hinausragen; dazwischen lagern sich halbkreisförmige Buchten, die zur Ebbezeit mit Sand bedeckt sind, während der Flut aber völlig von den brandenden Wellen begraben werden. Nur direkt beim Hafen senkt sich die Küste sanft gegen das Meer hinunter; in die Felswände ist ab und zu ein Pfad gehauen, jedoch lange nicht in jeder Bucht, so dass ein Entrinnen unmöglich ist, wenn man sich nicht rechtzeitig um die Felsenspitzen herum flüchtet. Einst als wir uns etwas lange mit Algensuchen versäumt hatten, bemerkten wir plötzlich, dass die Flut schon hoch gestiegen war, während wir noch zwei Buchten durchqueren mussten. Wir rannten aus Leibeskräften: erst als wir die zweite, schon von kleinen Wellen umspülte Landzunge glücklich hinter uns hatten, atmeten wir auf, froh, mit dem Schreck und nassen Füssen davon gekommen zu sein. Eine andere Gefahr jener Küsten besteht im „Quicksand“, dem „lebenden Sand“, der einem unter den Füssen nachgibt und in dem man rettungslos versinkt wie in einem Sumpf, wenn nicht schnelle Hülfe kommt; zum Glück sind solche Stellen nicht häufig.

Die Stunden, während welcher die Brandung sich an den Klippen oben brach, so dass wir den Strand nicht besuchen konnten, benützten wir gewöhnlich zu einem Gang über die Dünen, wo einen eine frische Brise stets gehörig zerzauste. Mageres Gras war fast das einzige, was dort wuchs; stellenweise war die Landseite der Dünen aber auch mit ganzen Feldern von Brombeersträuchern bedeckt; natürlich war es uns ein willkommener Fund, dieselben über und über mit Früchten beladen zu finden; auch von der Champignonjagd kehrten wir immer mit reicher Beute heim. Bäume kommen dort nur ganz vereinzelt

vor, und zwar hat jeder derselben auch bei Windstille das Aussehen eines vom Sturme umgestülpten Regenschirms; denn alle Äste und sogar der Stamm neigen stark gegen das Land hin wie flehend ausgestreckte Arme, so als ob sie Schutz suchen wollten vor den Sturmgeistern, die sie oft genug schütteln und zausen.

Einst als wir uns auf einer Düne gelagert hatten, schauerte plötzlich ein Hagel von Schneebällen auf uns nieder, wie wir im ersten Momente glaubten. Bei näherer Betrachtung aber fanden wir, dass es zusammengeballter klebriger Meeresschaum war, den der Wind uns neckisch weit ins Land hinein nachwarf. Von dort oben waren auch die Kirchtürme mehrerer Nachbardörflin sichtbar; alle sind viereckig und oben statt von einem Helm von einem Kranz von Zinnen gekrönt. Fast jedes Landkirchlein weist prächtige gothische Fenster mit feinem Masswerk und oft mit Glasmalereien auf; gewöhnlich ist es bis zum Turm hinauf mit Epheu bedeckt, was sehr hübsch aussieht. Die meilenweit sich hinziehenden Dünen waren der Lieblingsaufenthalt der Golfspieler, Herren und Damen, die sich dort oft stundenlang den kleinen, harten Ball zuschleuderten.

Wir nahmen an jenen Spielen nicht teil, sondern zogen es vor, die Gegend recht kennen zu lernen. Zu diesem Zweck wurde hie und da ein Wagen gemietet, und es gab eine herrliche Fahrt dem Meer entlang. Dabei erfüllte mich oft eine mit leisem Grauen gemischte Bewunderung für die englischen Pferde, die auf dem hügeligen Terrain bergab und bergan, gradaus oder auf gewundenen Strassen sicher dahinsausten, ohne uns ein einziges Mal umzuwerfen. Einst war unser Ziel Tintagel, wo die Ruine eines Schlosses steht, das König Arthus einst für sich und seine Tafelrunde dort erstellen liess; es steht auf einem hohen Felsen, den das Meer auf drei Seiten umspühlt. Überhaupt haften an jener Gegend eine Menge geschichtlicher Erinnerungen oder alter Sagen. So zeigte man uns auch den düstern Bau von Featherstone, von welchem der Volksmund folgendes berichtet: Vor langer Zeit hauste ein Ritter dort, der durch trügerische Leuchten während der Stürme die Schiffe an gefährliche Stellen lockte, so dass sie zerschellten; er aber bereicherte sich mit dem angeschwemmten Gute, nachdem er die Schiffbrüchigen, die sich ans Ufer retten wollten, mit langen Stangen hatte ins Meer zurückstossen lassen. Einst gelang es einem Lootsen, bis nah ans Ufer hin zu schwimmen, von wo aus er flehentlich nach einem Seile rief. Der Ritter aber höhnte, wenn er ein Seil nötig habe, solle er sich doch eines aus Sand drehen, worauf der Lootse mit letzter Kraft einen furchtbaren Fluch über den Ritter ausgestossen habe, indem er ihn verdamnte, noch nach seinem Tode nicht Ruhe zu finden, bis es ihm selber einst gelinge, ein Seil aus Sand zu drehen. Darauf versank er in den Fluten, aber auch der Ritter erlag bald nachher einem tückischen Fieber. Jedoch in Sturmesnächten tönt vom Strande her entsetzliches Stöhnen, und beim fahlen Licht des Mondes dreht sich dort eine menschliche Gestalt die Hände wund, aber das Seil von Sand wird nie fertig.

In einem andern Dörfchen wird von einem Schiff berichtet, das mehrere Glocken für die neue Kirche dorthin bringen sollte. Aber die Matrosen ergaben sich dem Trunke und führten übermütige und lasterhafte Reden. Nur dem Steuermann graute, als er die trunkene Bande sah, die den Kampf mit dem heranahenden Sturme nicht aufzunehmen vermochte. Als das Schiff an einer Klippe auffuhr, war er der einzige, der sich retten konnte. Wenn aber der Sturm die Meerestiefen aufwühlt, dann fangen die Glocken auf dem Grunde zu tönen und zu läuten an, den Menschen zur Warnung vor tollem Übermut. Mehrere Personen versicherten uns, dieselben deutlich gehört zu haben.

Einst führte unser Weg auch nach Chovelly, dem Heimatort und Lieblingsaufenthalte Kingsleys. Das liebliche Städtchen klebt mit seinen weissen Häuschen förmlich am Felsen. Die Wagen müssen alle oberhalb des Städtchens anhalten, da selbst die Hauptgasse zum Meer hinunter nur etwa zwei Meter breit und sehr steil ist. Trotzdem fühlt man sich nicht eingeengt, denn die Häuschen ragen nicht hoch in die Luft hinauf; auch liegt fast vor jedem ein Gärtchen oder ein Höflein, und anmutig umranken wilde Reben, Epheu oder Fuchsien die weissen Mauern. Wohl lässt es sich auf den Einfluss des Golfstroms zurückführen, dass das Klima dort ausserordentlich milde ist, so dass z. B. die Fuchsien bis unters Dach hinauf ranken oder im Freien 5—6 m hohe Bäume bilden. In einem altertümlichen öffentlichen Gebäude hatten wir auch Gelegenheit, eine reiche Sammlung altenglischer Porzellanwaren zu besichtigen. Nachher durchstreiften wir einen regelrechten prächtigen Wald, der sich in einer geschützten Bucht bis dicht ans Meer hinzieht, eine grosse Seltenheit an der englischen Küste. Es war das einzige Mal, dass mir in England diese Freude zu Teil wurde.

Auf dem Rückweg fuhren wir durch das Combe-Thal, an dem Häuschen vorbei, in welches sich die durch Kingsleys Roman „Westward Ho!“ berühmt gewordene „Rose von Torridge“ geflüchtet haben soll. Es lag ganz idyllisch und einsam mitten im Grünen, an einer murmelnden Quelle, über welche ein steinernes Bogenbrücklein führte. An den kleinen Fenstern des weissgetünchten Häuschens blühten Geranien, um den Fuchsianbaum summten Bienen und gackerten weisse Hühner und um das Strohdach schwirrten ein paar Schwalben. Nur die „Rose“ war nicht zu sehen, und nichts erinnert mehr an die bewegten Szenen, die sich einst in jener Gegend abgespielt haben sollen.

Nicht leicht ward mir der Abschied von dem mir liebgewordenen Fleckchen Erde, das mich so reich mit schönen Erinnerungen beschenkt hat. Gerne würde ich es einst wiedersehen und gerne vor allem nochmals einen Blick thun auf den brausenden, farbenprächtigen Ocean.

Vereins-Nachrichten.

I. Neu eingetretene *ordentliche* Mitglieder:

1. Frl. Rosette Dietrich, Lehrerin, Neuenegg. 2. Frl. Elise Lüdi, Lehrerin, Tägertschi. 3. Frl. Elisabeth Nil, Sek.-Lehrerin, Bern. 4. Frau J. Lieberherr-Reinhard, Lehrerin, Bern. 5. Frl. Ida Combe, Lehrerin, Linden-Kurzenberg. 6. Frl. Marie Rutsch, Lehrerin, Münchenbuchsee. 7. Frl. Marie Engeler, Lehrerin, Biel. 8. Frl. Clara Gäumann, Lehrerin, Wattenwyl. 9. Frl. Marie Maurer, Lehrerin, Mengestorf b. Köniz. 10. Frl. Marie Sieber, Lehrerin, Därstetten i. S. 11. Frl. Elisabeth Autenrieth, Lehrerin, Zürich IV. 12. Frl. Nanny Locher, Lehrerin, Zürich. 13. Fanny Ulrich, Lehrerin, U.-Stammheim. 14. Frl. Marie Frei, Lehrerin, Rorschach. 15. Frl. Marie Stocker, Lehrerin, Kriegstetten (Solithurn). 16. Frl. Rosa Steiner, Lehrerin, Kriegstetten (Solithurn). 17. Frl. Bertha Aepli, Lehrerin, Oetweil (Zürich). 18. Frl. Luise Witschi, Lehrerin, Jucher b. Dettlingen. 19. Frl. Anna Stäubli, Lehrerin, *Schönenwerd* b. Aathal (Zürich). 20. Frl. Martha Müller, Lehrerin, Königsfeld (Badischer Schwarzwald). 21. Frl. A. Hanhart, Lehrerin, Diessenhofen (Thurg.). 22. Frl. Klara Weber, Lehrerin, St. Gallen. 23. Frl. Anna Tobler, Lehrerin, St. Gallen. 24. Frl. Martha